Aus dem Erzählschatz der Mitterfelser Senioren

Ein Wecken Brot als Wegzehrung für die Ewigkeit

Edda Fendl

Als junge Frau lebte ich mit meinem Mann und meinen drei Kindern am Höllensteinstausee. Unsere Lebensmittel mußte ich zu Fuß im zehn Kilometer entfernten Viechtach besorgen. Ein-, zweimal pro Woche führte mich der Weg dorthin.

Eines Morgens - es war um das Ende des Zweiten Weltkrieges - brach ich wieder auf. Ich hängte mir den Rucksack über den Rücken und nahm in jede Hand eine Tasche. Festen Schrittes stapfte ich durch den Wald. Auf halbem Weg zwischen Höllenstein und Pirka, an der Gröller Weide, erschreckten scharfe Zischlaute mein Ohr: „Sst, sst...”

Ich drehte mich hin. Da schlüpfte ein junger Bursch in Soldatenuniform aus dem Gebüsch und bat: „Frau, haben Sie nicht ein Stück Brot für mich? Ich habe einen Bärenhunger und getraue mich in kein Haus. Ich habe mich von meiner Truppe entfernt und habe Angst, daß ich verraten werde. Tagsüber verstecke ich mich im Wald, nachts streiche ich über Land in Richtung Heimat.”

Ich mußte den armen Kerl auf meinen Rückweg vertrösten. Um die Mittagszeit erreichte ich die Stelle wieder und wurde schon sehnlichst erwartet. Ich reichte dem Ausgehungerten einen Wecken Brot und ein Stück Streichwurst. Er bedankte sich: „Sie bekommen es doppelt und dreifach zurück, und mir retten Sie das Leben damit. Ich bin der Metzgermeisterssohn von einem Dorf bei Cham.” Er gab mir noch die Telefonnummer seiner Eltern, dann verschwand er wieder im schützenden Mantel des Waldes.

Woche um Woche wartete ich auf ein Zeichen, aber es rührte sich niemand. Nach ungefähr einem halben Jahr faßte ich mir ein Herz und rief in der besagten Metzgerei an. Auf meine Frage entstand atemlose Stille am anderen Ende der Leitung, dann die stockenden Worte: „Leider ist unser Sohn nicht mehr heimgekommen. Er wurde etwa zehn Kilometer von seinem Elternhaus entfernt von den Amerikanern gefangengenommen und den Russen ausgeliefert.”

Noch ein Soldatenschicksal

Der letzte Mitterfelser Heimkehrer

Franz Wartner

Hans Angerer war bis 1942 als „Eisenbahner” in Frankreich eingesetzt, dann wurde er Soldat. Als Kraftfahrer diente er bei einer Luftwaffen-Sanitätseinheit, anfangs in der Ukraine, zuletzt in einem Lazarett in Badgastein. Am 28. 3. 1945 geriet er in amerikanische Gefangenschaft und wurde bald danach (wie jener Soldat aus Cham) den Russen übergeben.

Nun folgten 5 Jahre bitterer Fronarbeit im Uranbergbau in St. Joachimsthal. Die Russen beuteten die Berghänge um die Stadt bis zum letzten verwertbaren Brocken Uranpechblende aus. Und dies ohne jegliche Rücksicht auf die radioaktive Strahlung und ohne die nötige Sorgfalt: Hans erlitt durch einstürzendes Gestein einen Kieferbruch und eine Fußquetschung.

Am 31. 1. 50 wurde er von Frankfurt/Oder aus entlassen, am 2. 2. wurde in Hof/Saale sein „Grenzübergang” registriert und er mit Nahrung für 5 Tage versorgt. Dann kam er heim - als letzter unter den Mitterfelser Soldaten; denn von den noch vermißten 27 kam keiner mehr.

Etwas Bitteres ist auch anzufügen: Vom Versorgungsamt wurden keinerlei gesundheitliche Spätfolgen anerkannt: Ein Bezug sei nicht nachweisbar, eine Gefährdung ausgeschlossen. Doch die in St. Joachimsthal längst bekannte „Bergmannskrankheit” schlug auch hier zu: Bei einer späteren Lungenoperation war ein Lungenlappen „nicht mehr auffindbar”. Unser stiller, hilfsbereiter, gutmütiger Hans hat die Ignorierung nie ganz überwinden können. Die einstigen Kameraden aber haben ihn verstanden.

Hans Angerer
zuletzt Uffz.
* 14. 12. 1919 † 18. 7. 1996